Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 25 (1921)

Artikel: Ein Spielball
Autor: Reinhart, Hans
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-572478

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein Spielball.

Der Lebensmärchen Epilog von Hans Reinhart, Winterthur (1909).*)

Ein einsamer alter Dichter, den niemand kannte, obgleich seine Werke irgendwo draußen in der Welt erschienen waren, fühlte sein Ende nahe und beschloß, seine Lebensgeschichte zu schreiben.

So setzte er sich denn ein paar Tage lang in seinen stöhnenden Lehnstuhl; und als er wieder sich erhob, da lag das Bildnis eines wundersamen Wandels vor ihm auf zartem, bläulichem Papier mit dunkelgrüner Tinte, breit, in satten, traumhaft hingedehnten Lettern, wie eine tiefverschneite hügelige Heide...

Vielmehr ein unabsehbar herrlich Traumgefild, in dem der Dichter – teils in blassen, teils in glühenden Farben – das zu schildern suchte, was ihm das harte und erbarmungslose Leben eh und je versagte.

Da war zunächst von einem alten Park die Rede, in dem der Dichter sich als Knabe tummelte. In seiner Mitte lag ein weidenüberwölbter, schattiger Teich mit stolzen, weißen Schwänen und lilafarbenen Seerosen, deren Stengelwaldung flinke Goldfischlein durchkreuzten. Und da war auch ein alter Diener Berthold, mit glattrasiertem, freundlichem Gesicht und angetan mit einer feinen, dunkelblauen Livree, besetzt mit Silberknöpfen, die gar prächtig funkelten. Und silbern blinkten auch die Messer, Gabeln, Löffel, Schalen, Dosen, die Berthold zweimal in der Woche putzte; denn dieses war sein Stolz: das Silberzeug stets blankgescheuert hinterm Büfettfenster sorgsam aufzustellen. Doch Berthold war noch anderer Künste Meister. Nicht nur im Küchenschurze wußte er die leckersten, apartesten Speisen zu erfinden und zu bereiten; in Hof und Garten war er auch zu Hause. Er schnitzte dem Knaben rote Rindenschifflein, die er mit bunten Wimpeln aus Papier im Teiche segeln ließ. Und für die langen Winterabende hatte Berthold gar ein kleines Puppentheater gezimmert und geklebt. Das war ein Fest! Nun feierten die alten Helden der Sage und die gütigen Feen und Zwerge des Märchens ihre würdige Wiedergeburt auf schmalen, braunlackierten Brettern, die dem Knaben wahrlich eine Welt bedeuteten.

Ja, Berthold der Getreue, versah an Adalberten Mutterstelle; denn unser Dichter hatte seine Mutter nie gekannt. Sie starb bei der Geburt und ließ den zarten Jungen ganz allein mit seinem schon betagten Vater, der — als ein vielbeschäftigter, vielreisender Gelehrter — nur selten seine Häuslichkeit genoß. So übergab er Berthold alles, was zu tun und zu verwalten war.

Aber dann kam ein böser Winter, der viele durch ein verheerend Fieber dahinraffte. Und ach, der gute alte Berthold mußte auch hinunter!

Da brach das Traumland Adalberts mit eins zusammen. Sein heilig rein gehütet Jugendgut trug man ihm mit dem schlichten Sarge Bertholds aus dem stillen Hause.

„Ruhe und Frieden seiner Asche und der meinen!" setzte der Dichter an das Ende dieses traurigsten und trübsten Teiles der Geschichte seines Lebens.

Dann war von Freunden noch die Rede, von denen viele sich auf Nimmerwiedersehen aus dem Kreise, der sich eng und enger schloß, entfernten; von einer Liebe unter schlimmem Stern erwacht; vom Tod des Vaters; Erbschaftsstreitigkeiten mit den zeitlebens kaum dem Namen nach gekannten Vettern und Verwandten.

So ward es immer einsamer um den Alternden. Wohl hin und wieder kam noch ein junger Student, dem Adalbert durch Rat und Zuspruch bei den Eltern seinen Weg geebnet hatte, und der auch heimlich Verse schrieb, um sie hernach dem väterlichen Freund zu unterbreiten. Auch eine alte Jugendfreundin ließ sich dann und wann in der Mansarde blicken. Da sprächelten die beiden von vergangenen Zeiten; und wer etwa neugierig an der Türe horchen mochte, der konnte wohl zuweilen ein gar feines, hüstelndes Gekicher und Geflüster hören. Dann aber kamen wieder lange, einsam-stille Tage, derweil man oft kaum etwas anderes vernahm als den eintönigen Pendelschlag, das Rascheln eines Mäusleins hinterm Täfelwerk, was einzig Kater Schnacks Auf-

*) Aus der Sammlung „Die seltene Schale", Lebensmärchen 1912.

merksamkeit erregte, dieweil er sonst behaglich auf dem Fensterbrette döste oder mit behutsam-gravitätisch weichem Schritt und hochgezogenem Schweif das stille Zimmer feierlich durchmaß.

Am liebsten sah der alte Dichter Kinder bei sich in dem kleinen Stübchen. Ein Wochennachmittag war ihnen ganz allein vergönnt. Dann kamen sie — die Buben und die Mädchen — aus allen Nachbarhäusern scharenweis herüber, um vom „Papachen" eine Schnurre, ein schönes Märchen oder eine gruslige Geschichte anzuhören. Da ging es dann natürlich stets ein wenig laut zu in des Dichters Stube. Doch einen Nachmittag lang durften des Hauses Mitbewohner ihrem „Sonderling" schon diese liebste letzte Freude lassen.

„Kinder sind wie Blumen. Mit ihrem reinen, lieblichen Seelenhauche läutern sie die Luft von allen trüben und schlimmen Gedanken," meinte der alte Dichter.

Ei, was waren das wieder für Redensarten vor den Ohren der Nachbarsleute, die nichts Besseres zu tun fanden, als über den alten „Sonderling" zu räsonnieren und zu klatschen! Er sei ein alter und verdrossener Hagestolz, ein Geizhals und ein fauler, nichtsnutziger Tagedieb und Träumer. So höhnten und giftelten gerade die am lautesten, die ihren Kopf am meisten unter Tags und auch noch in der Dämmerung beim Fenster hatten, daß ihnen ja nichts auf der Straße und vom Visavis entgehe. Selbstredend hatten diese Leute auch noch nie des alten Dichters Schwelle überschritten. Wer dieses tat, der konnte freilich den Betagten nie untätig finden. Stets hatte er seine Beschäftigung am Schreibtisch oder Bücherschrank, besonders in den letzten Jahren gab's noch mancherlei zu ordnen und zu schreiben.

Zuletzt, zu gutem Ende, dieses leise, scheue Lebenslied, aus Einsamkeit und Abendfrieden feierlich zum lieben Gott emporgehoben: eine letzte Dankesspende, fern verhallend in der grabestiefen Stille, darin die Hand, die immer noch die Feder hielt, auch stille ward und ihre Züge, ihre müden Zeilen tiefer noch in den verschwiegnen, tröstlich-milden Schnee versinken ließ, der weich und wundersam versöhnlich über dieses Dichters Lebensbuch sich breitete ... wie über eine tiefverschneite, hügelige Heide...

Vollendet war sein Werk. Nun durfte unser Dichter ruhig von der Erde Abschied nehmen. Allein zuvor gedachte er seinen Schwanengesang zu bergen vor dem Blick der Unberufenen. Er wollte ihn einschließen, also daß ihn nicht der erste beste finden und entweihen konnte.

Der Dichter suchte lang nach einem würdigen Schreine für sein Werk. Zuletzt fand er in einem alten Spielkrambündel, das ihm der Vater aus den Knabenjahren aufbewahrte, einen großen Spielball, längst nicht mehr zu gebrauchen; denn er hatte ein schreckliches Loch im Bauche und überdies die Farbe ganz verloren. Der arme Spielball!

Der Dichter hob ihn aus der faulen Gesellschaft schäbiger Lappen, zerbrochener Holzfiguren, aus Kreiseln, Kegeln, Kugeln väterlich hervor und drückte ihm zärtlich den wunden Leib, daß er die Luft leis ein- und ausatmete.

Still war es in des alten Dichters Stube. Der ließ den Ball noch immer leise Atemzüge tun, und dabei liefen ihm die Tränen in den weißen Bart.

„Dich hätte ich wohl vergessen sollen, lieber, grauer Freund!" murmelte der alte Dichter in Gedanken vor sich hin. „Nun fand ich dich am Ende noch einmal." Und der Dichter preßte den Ball an seine zitternden Lippen und küßte ihn.

„Was haben wir zwei zusammen getollt, einstmals im großen Garten, wenn es Frühling war und ein gelinder Wind den weißen Blütenschnee zum blauen Himmel trug! Was haben wir den alten Kater Fritz geärgert! Wie gut und lange schliefen wir im Himmelbett der seligen Tante! Das ist nun alles längst vorüber, und ich hätte es vergessen sollen. Allein dich konnt' ich nicht vergessen. Und jetzt erkenne ich so recht, was du mir warst und immer bleiben wirst. Den Spiegel seliger Jugendtage halte ich in der Hand. Ich sehe, traumentrückt, mein eigen Bild in dir. Ja, so wie ich mit dir einst lief und spielte, so spielte das Leben mit mir, bis daß der frühempfangene Riß in meiner Seele gleichfalls groß und schrecklich wurde. Da packte man mich in ein Bündel ‚abgelegter Spielsachen'.

Du alter, verlassener Freund! Ich kann dir die frühere Lustigkeit nicht wiedergeben, nur einen Abglanz davon, der aus der einsamen Geschichte meines Lebens schimmert. Den will ich dir nun geben, ehe ich auf immer von dir gehe. In deinen wunden und verworfenen Leichnam schließ ich meine Seele ein. Wer braucht sie zu erschauen, ohne sie zu erkennen? Doch dir gehörte sie von je. So sollst du sie auch erben und bewahren!"

Und der alte Dichter holte sein Manuskript vom Schreibtisch, faltete es sorgsam und vielfach zusammen und schob es durch die klaffende Wunde in den Leib des Spielballs. Dann blies er ein wenig hinein, bis der Verschrumpfte wieder voll und rund war, und verschloß die Wunde mit kreuzweis aufgeklebten Gummistreifen. Auch seinen alten Malkasten holte der Dichter herbei und kleidete den stummen und geduldigen Freund in schöne, bunte Farben, wie ein Osterei.

„Nun aber sollst du wieder stille sein und schlafen! Leb wohl, mein lieber, guter Ball!"

Und der Dichter warf den verjüngten Spielgesellen wie ein jauchzend Kindlein in die Höhe, fing ihn wieder auf und trug ihn träumerisch zum Blumenbord am Fenster.

„Da schlummere nun im Grünen, bis man dich einst findet! Gute Nacht!"

Damit versenkte der Dichter seinen Ball tief in die dunkelgrünen Blätter, daß auch kein Schimmer des bemalten Bäuchleins mehr hervorzublinzeln wagte.

Darnach ward es noch stiller in des Greisen Stube; denn unser Dichter hatte sich zur letzten Ruhe hingelegt. Und schon am andern Tage fanden die guten Nachbarsleute, daß er gestorben war.

Da der Tote weder Testament noch Erben hinterlassen hatte, wurden seine Hausgeräte und Habseligkeiten nach dem Begräbnis versteigert, und die Wohnung kam in fremde Hände. Nur die verdorrten Blumen am Fenster ließ man stehen. Solch alten Grünkram mochte niemand mehr.

Nun hatte alles sich verändert in des toten Dichters Stube. Und laut war's; denn ein kleiner, nichtsnutziger Knabe gehörte mit zur eingemieteten Familie.

Hei, gleich hatte der Junge den Spielball entdeckt! Und nun war es aus mit dem seligen Schlafe. Den ganzen Tag hopsen und springen mußte der Arme. Und nie ging's hoch genug. Bis er eines Abends auf den alten Bücherschrank flog. Da konnte ihn der kleine Knabe nicht mehr herunterholen. Ueberdies mußte der Tunichtgut auch bald zu Bett, und dort vergaß er in Traumkönigs Armen den verlorenen Spielball ganz und gar.

Da ward es wieder still und einsam in der Dichterstube; denn Mutter Nacht war lautlos eingetreten und hatte alles schlummerschön und träumerisch gestimmt.

Selbst das kostbare Schmuckschränkchen, das neben der Türe stand, blieb stumm als wie am Tage. Es brauchte eben nicht erst lange durch Klirren und Knacken Aufmerksamkeit zu erregen, so schön war es. Wie eine stille Blume auf dem Felde, von einem rührend kindlichen Zauber, den man schweigend genießt, so stand es da auf seinem zierlichen, geschweiften, goldenen Beinchen.

Bescheiden schwieg auch das gute, alte Kamin. Das war ein lieber, alter Patron. So recht behäbig und gutmütig. Man fühlte sich ordentlich erwärmt in seiner Nähe, auch wenn nicht eingeheizt wurde. Das geschah nun aber wohl an diesem Abend, denn Meister Winter war ins Land gezogen.

Uebrigens durfte das alte Kamin neben dem hohen und breiten Bücherschrank und dem vergessenen Blumenbord als einziges Möbel gelten, das nach dem Heimgang des alten Dichters nicht fortgeschafft worden war. So ein standfestes Kamin konnten die Leute eben nicht einfach wegschieben wie anderes Hausgeräte in der Stube. Deswegen blieb es an seiner alten Stelle und war gezwungen, den raschen Wegzug seiner früheren Freunde still mit anzusehen.

Nachdenklich und verschlossen stand es da. Es hatte ja auch Grund genug dazu, denn es befand sich hier in einer höchst geschmacklosen und steifen Sippschaft neuer Möbel und Bilder. Aber es schickte sich in die Verhältnisse, und wie es den alten Dichter gern gehabt, so liebte es nun auch den kleinen Knaben, der unermüdlich die herkulischen Marmorträger strei-

chelte, obgleich sie kein Wort mit ihm zu reden wußten und grau und grämlich auszuschauen pflegten. Auch den Spielball mochte das Kamin wohl leiden. Es achtete ihn hier als ältesten Freund des Dichters; und das war gerecht und herzlich empfunden. So sagte es denn auch kein Wort, wenn ihm der Ball zuweilen auf den Schädel bumste. Ein jeder wäre da wohl in ein Fluchen und ein Zetern ausgebrochen, obgleich er hätte sehen können, daß der gute Ball selbst nicht die Schuld an solchen Scherzen trug.

Ja, ja, recht still war's in der dunkeln Stube. Nur hin und wieder knirschte eine Maus im Holzwerk, oder es brummelte schlaftrunken eine dralle Fliege im gehäkelten Vorhang am niedern Fenster, das der Mond beschien.

Aber nun fing plötzlich einer zu reden an, und war kein anderer als der hohe, breite Bücherschrank, auf dem der Spielball sein unfreiwilliges Nachtquartier aufgeschlagen hatte. Der Schrank knackte vernehmlich in den schwerbedrückten Fugen, und dann begann er:

„Verehrter Herr Spielball! Es fällt mir gar nicht schwer, mich in Ihre unbeneidenswerte Lage hineinzuversetzen. Deplaciert sind Sie auf alle Fälle, wohin man sie noch werfen wird. Du lieber Gott! Wer weiß denn, daß Sie eine große Seele besitzen, voll der herrlichsten Erinnerungen? Die sollten Sie nicht einfach sich zu Tode schmeißen lassen! Wer kennt Sie? Sagt, wer ahnt, welch große Rolle Sie einst in dem Leben unseres Verstorbenen spielten, der diesen Raum durch seine Gegenwart auf alle Zeit geheiliget hat? Wir drei getreuen Hinterbliebenen wissen ja noch gar nicht, was mit uns geschehen kann seit diesem unersetzlichen Verluste. Wir stehen hier und trauern und vermögen uns doch einer nichtswürdigen Umgebung, einer ungebührlichen Behandlung nicht zu erwehren. Was wollen Sie? Gerade ihre vollendete symbolische Form reizt diese Sorte von Leuten zu den ruchlosesten, grausamsten Späßen, wie sie nur ein Spielball zu erdulden hat. Sie werden gekneift, gepufft, mit Füßen platt getreten. Allein im Grund beneide ich Sie dennoch um Ihr kindlich wunsch- und willenloses Herz, das eher wohl dem unsichtbaren Wanderwinde gleicht, der nachts an dieser Fensterfront vorüberrauscht, als mir, dem alten, wackeligen Bücherschrank. Ich bin wohl ein gastfreies, gutmütiges Möbel, wie mein Freund, das ehrwürdige Kamin da drüben, und darum auch wohlgeschätzt und wohlbegehrt. Ich nehme wahllos jegliche Weisheit in meinen Regalen auf; und stellt man sie auch manchmal auf den Kopf, so darf ich drob nicht murren und nicht räsonnieren. Ich muß auf meinem Posten bleiben, und höchstens darf ich mal ganz schüchtern in den Fugen knarren. Sie, mein verehrter Spielball, sind ein weit beweglicheres Wesen, denn alle Wege stehen Ihnen offen. Sie sind kein Schachfigürchen und kein Kohlenkarren. Sie können sich drehen und wenden, wohin Sie wollen und sollen, wohin Sie eben gerade der Teufel treibt. Suchen Sie sich ihn nur recht zunutze zu machen! Rollen Sie sich doch von hier weg, irgendwohin, nur fort aus dieser öden, liederlichen Welt! Sie sind rund und gesund. Man wird Sie draußen mehr zu schätzen wissen als hier unter diesem seichten, seelenlosen Lumpengesindel. Gedenken Sie Ihrer selbst, des Vermächtnisses, das Sie bergen; gedenken Sie Ihrer Seele: der Seele unseres Herrn und Dichters! Lassen Sie sich nicht länger puffen und drücken, mit dreckigen Fingernägeln kneifen – und was noch alles! Gebrauchen Sie Ihre feinen Kräfte! Rollen Sie sich fort, je eher, je lieber, und mit meinem herzlichen Segen!"

„Rollen Sie sich aus dem Leben! Das ist wohl das Geschickteste, was Sie tun können," piepste ein kleiner, frecher Mäuserich, der auf den Bücherschrank geklettert war und jetzt dem Spielball einen spitzen Stoß mit seiner Schnauze gab, daß dieser — plumm bumm! — auf den Boden kollerte.

Da lag er nun im einsamen Mondscheinzimmer in der tiefen Nachtstille. Denn der Bücherschrank sprach nicht mehr. Alles schien eingeschlafen. Nur im Kamin glühten noch ein paar düsterrote Augen.

War das ein alter, treuer Freund, der so schwermütig-feurig in das Dunkel staunte?

Der Spielball war ganz in den wundersamen Blick versunken. Und jetzt krampfte sich etwas in seinem Innern, wie ein brennend Heimweh inmitten grenzenloser Einsamkeit.

Als ob er noch einmal, noch tiefer stürzen müßte, neigte sich der Spielball schwer nach vorn, geriet ins Rollen, rollte langsam, wie im Traum, der alten Heimat zu...

Als am andern Morgen der Hausherr in die Stube trat, schnüffelte er ein paarmal mit einem grießigen Gesicht, spuckte dann in die zwiefach verlegene Asche des geduldigen Kamins und krätschte:

„Das ist mir doch ein ewiges Gestänk in diesem Zimmer! Bald bleibt die Küchentüre, bald der Gashahn offen. Und jetzt riecht es akurat, als ob da jemand Kautschuk angezündet hätte."

Er ging und öffnete verdrossen einen Fensterflügel.

Ein Wind schnob dreist und ungebeten durchs Kamin herab und wirbelte mit viel Humor die krummgeschrumpften und verkohlten Lebensblätter durchs Gemach.

Gedichte

Von Marie Bretscher, Winterthur

Freude

Und alle Sterne sah'n mich an
Und lächelten und fragten mich:
„Was ist gescheh'n, daß dein Gesicht
So hell und froh und sonnig ist?"
Und alle Winde hielten an
Und kosten mich und liebten mich
Und küßten mich auf Stirn und Haar,
Mein Herz, mein Herz, zerbrich mir nicht.
Und alle Bäume, die mich sah'n,
Die reckten sich zum Himmelslicht
Und fühlten schon den Frühling nah'n
Und freuten sich — und freuten sich.

Nacht

Die Erde schläft,
Weithin die stille Nacht.
Die Wolken decken rings den Himmel zu,
Daß nicht ein Schimmer stört die dunkle Ruh,
Der Sturmwind selbst begibt sich seiner Macht
Und säuselt sacht.

Kein weher Laut,
Weithin die stille Nacht.
Da schwebet leise, wie ein lichter Traum,
All meine Sehnsucht durch den Weltenraum,
Glänzt wie ein Stern in wundersamer Pracht
Und wacht — und wacht.

□ □ □